

Sollinger Heimatblätter

Beilage zu den „Sollinger Nachrichten“

Herausgegeben von der heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft im Kreise Uslar
Schriftleitung: Hauptlehrer H. K ö n e c k e, Lauenförde.
Druck und Verlag: Buchdruckerei H. Klapproth Uslar.

Nr. 11.

September.

1926.

De Modersprak, de sunst verstummt, veracht,
verfödt, verrödt, verborben un verlacht
Wenn de nu klingt, dat lut dat Echo schallt,
Wenn Dichter singt, as lew de stille Walb,
Ja, wenn dat tönt von Bargen bet to't Meerj
Un oewerhin bet rund de Welt umher —

Wat wullt du mehr ?

Klaus Groth.

Use Muddersprake.

Et kümmt mek jümmerst for, as wenn Luie, dei in öhren heimatligen Platt köret, et ihrlicher meint, as wenn saugenannte „gebildte“ Luie, namentlich wenn sek umet „Gesellschaftlige“ handelt, in hochdeutschen verdreihnten Phrasengebüsche sek gegensietig anleiget, wat man for gewöhnlich sau den konventionellen Ton näumen deit. En Biespeel blot: In 'ner Gesellschaft sitt en Referendar oder en Akzessor neben 'ner Geheimratsdochter un makt öhr Kumpelmenten: „Aeh — äh — gnä Fräulein sind äh — heute wieder Sonne — äh — am Himmel der Gestirne. Gestatten armen Diener als Tribut — äh — nachher Quadrille.“ In menen ganzen Lewen ward nein Buernjunge upen Schebenbeier seene Lowiese oder Dortjen sau bläudsinnig anhimmeln, nee — dei ward seggen, wat ne sen Gefäuhl ingift, ungefähr sau: „Na Lawese, huite schall't aber mal wedder for gahn. Wate dek weder fein emaket heft, Backen hefte, as 'n Buttappel. Mäken, diu bist reineweg taum Anbieten.“ Dat is urwüßig un drastisch, aber't is ihrlich meint un Lowiese is stolz, denn sei weit ganz genau, hei meint et ihrlich.

(„Plattdeutsche Welt“, En Blatt for plattdeutsche Lile un Frünne. — Januar 1920, Hameln.)

Unsere plattdeutsche Muttersprache.

I.

Der Solling liegt im Bereiche der südniedersächsischen Mundart. Ihr Gebiet erstreckt sich im Westen bis zu einer Linie Altena, Iserlohn, Anna, Hamm, Rheda, Bielefeld, Bünde, Minden, reicht im Norden über Hannover bis Burgdorf, wird im Osten durch Schunter, Elm, Fallstein, Harz begrenzt, während im Süden die plattdeutsche Sprachgrenze einen Abschluß herstellt.

Die Grenze des Plattdeutschen entstand im Süden durch die sogenannte zweite Lautverschiebung zur Zeit der Merowinger. Diese Sprachbewegung, welche ihren Ausgang von den oberdeutschen Bergen nahm, wandelte Water in Wasser, Hat in Haß, Lunge in Zunge, steken in stechen, drepen in treffen und Schap in Schaf. Sie erlahmte im Norden zwischen dem 51. und 52. Breitengrade und schuf eine Sprachscheide, die sich an keine Volksverwand-

schaft kehrte und z. B. die Cherusker von den Chatten¹⁾ trennte. Diese Sprachentrennung wird bei der Begründung der Sachsenmacht irgendwie eine Rolle gespielt haben. Jedenfalls bestand sie bei der gewaltsamen Bekehrung der Sachsen durch den großen Karl schon 2 Jahrhunderte. Die Eignung der plattdeutschen Sprache für die dichterische Behandlung neuer religiöser Probleme wird durch den Heliand bewiesen.

II.

Leider wurde die literarische Geltung des Niederdeutschen ausgerechnet am Hofe der sächsischen Kaiser nicht aufrecht erhalten. Zugleich erlischt — wohl im Zusammenhang mit der sinkenden höfischen Einschätzung — seine Pflege in den Klöstern. Von 900 bis 1200 ist von einem plattdeutschen Schrifttum nichts zu merken. Erst gegen 1300 bis 1550 beginnt eine neue Blüteperiode, die verschiedene Ursachen hatte: das Latein schied aus seiner bevorrechteten Stellung im Geschäftsleben, die Ausbildung der Territorialfürstentümer begünstigte landschaftliche Eigenarten, die Kolonisation des Ostens erschloß der niederdeutschen Sprache neue Gebiete.

Doch schon 1500 macht sich eine rückläufige Bewegung bemerkbar: das Hochdeutsche dringt in die Kanzleien. Etwas später tritt Luthers hochdeutsche Bibel ihren Siegeszug an, und das Hochdeutsche wird Kanzelsprache. Bugenhagens plattdeutsche Bibel setzte sich nicht durch. Trotzdem behauptete sich die plattdeutsche Sprache noch bis an die Mitte des 17. Jahrhunderts in Fibel und Katechismus.

Das Plattdeutsche schlummerte wieder 2 Jahrhunderte und wurde während dieser Zeit nur zu Gelegenheitsgedichten, Lokalsatiren und vereinzelt in der Idylle (Johann Heinrich Voss) gebraucht. Es wurde abseits gedrängt, sank zur Bauernsprache herab, die Zeit rauschte an ihm vorüber, die kulturelle Entwicklung vollzog sich in hochdeutscher Sprache, so daß dem Platt eine Menge Wörter und Begriffe fehlen. Dieser Mangel besteht auch heute noch und bestand vielleicht noch stärker, als Groth, Reuter und Brinkmann die niederdeutsche Sprache zu neuem Leben erweckten. Sie hat sich inzwischen in der plattdeutschen Dichtung das gewaltige Erleben des Weltkrieges, die Seele der Großstadt, die ernste Ballade und das soziale Drama erobert.

III.

Bei einer Heerschau unserer plattdeutschen Dichter fällt sofort das Ueberwiegen des nordniedersächsischen Platts ins Auge. Prof. Lüthmann bringt dieses Platt mit den Chauken²⁾ in Beziehung und glaubt, daß in dem Sachsenstamme uns die Chauken im Norden und Cherusker im Süden entgegentreten. Er weiß darauf hin, daß die Chauken zeitweise römerfreundlich waren, und daß auch während der Sachsenkriege nur ein geringer politischer Zusammenhang zwischen Nord- und Südsachsen war. Nur unter dem Drucke gemeinsamer Gefahr hatten sich die beiden großen Stämme mit anderen, kleineren Völkerschaften im 2. und 3. Jahrhundert zum Bund der Saxonen, der „Schwertgenossen“ zusammengeschlossen. Es ist aber nie eine völlige politische und sprachliche Einigung erfolgt.

Wodurch unterscheidet sich nun dieses Platt von unserer Heimatsprache? Das „Rüstenplatt“³⁾, wie es auch genannt wird, wird durch seine einfachen Vokale gekennzeichnet. Damit hängt die leichtere Lesbarkeit zusammen, die von nicht zu unterschätzender Bedeutung für seinen Gebrauch als Dichtersprache ist. Dagegen werden in unserem südniedersächsischen Platt alle langen Vokale als Doppellaute gesprochen. Auf diese Weise wandelt sich langes u je nach der örtlichen Aussprache in uu, iuu, ou oder öu. Bei dem einen langen Selbstlaut u treten also i, ü, o oder ö als Vorschlag auf, z. B. Hüus, Hüüs, Hous, Höüs. Langes a weist ä als Vorschlag auf (ääk, Bläämen, äält). Langes i verbindet sich mit a, ä oder o als Vorschlag

(sain, säin, soin), während langem o die Vorschlagslaute a (Blaomen) oder ö (Blöomen, bök) eignen. Langes ü zeigt sich als u mit i als Nachschlag (Schuine, aber auch Schoine).

Prof. Lühmann sagt mit vollem Recht: „Unser südniedersächsisches Platt schwelgt geradezu in Diphthongen und Triphthongen.“ Die blühende Mannigfaltigkeit unserer Heimatsprache beruht allein auf dem Wechsel der langen Selbstlaute und der verschiedensten Einsetzung der einzelnen Vorschlagslaute, Mangel und Vorzug zugleich. Ich kann mich oft des Gefühls nicht erwehren, als sei dieses örtlich so verschiedene Platt nur aus der Eigenbrödelei der Niedersachsen zu erklären. Durch Festlegung des gleichen Vorschlagslautes auf ein gewisses Gebiet lassen sich aber oft Rückschlüsse auf Stammes- und Gauszugehörigkeit machen. Ein Beispiel: Prof. Lühmann weist auf beiden Seiten der Oker u mit o als Vorschlag nach und kommt zu dem Schluß, daß dieses Gebiet Wohnsitz der Fosi gewesen sei, des östlichen Grenzvolkes der Cherusker, der „jenseits der Fuße Wohnenden“.

Neben den Doppellauten treten als weitere unterschiedliche Merkmale unserer Muttersprache auf: mek (mik) und dek (dik) im 3. und 4. Fall, die Vorschlagsilbe e (=ge.) vor dem Mittelwort der Vergangenheit (edacht, eglowt) und das unbetonte e am Ende der Wörter (achte, dauhne). Der schwerfällige Rhythmus unserer südniedersächsischen Mundart hängt mit den beiden letzten Merkmalen zusammen.

IV.

Werfen wir nach dem allgemeinen Ueberblick einen Blick auf die **Sprache der Sollinger!** Mir liegen Proben aus Neuhaus, Fohlenplacken, Silberborn, Mühlenberg, Sellenenthal und Schönhagen vor. Es sind also fast alle Ortschaften des inneren Sollings und ein Randdorf vertreten. Der Nachteil, daß ich mich in den meisten Fällen auf fremde Ohren verlassen muß, liegt klar auf der Hand.

	Hochdeutsch	Neuhaus	Fohlenplacken	Sellenenthal	Schönhagen	Silberborn	Mühlenberg
1.	das tut er nicht	dat doitt hei nich	dat doitt hei nich	dat doitt hei nich	dat doitt hei nich	dat doitt hei nich	dat deiht hei nich
2.	auch kalt	ak kaalt	ak kaalt	ak kaalt	auk kault	ak kaalt	ak kaalt
3.	sein Wein	sain Wain	sain Wain	soin Woin	soin Woin	sain Wain	säin Wäin
4.	Haus Frau	Höus Fröu	Höus Fröu	Hius Friu	Hius Friu	Höus Fröu	Haous Fraou
5.	Blumen Pflug so	Blaumen Pflug sau	Blaumen Pflug sau	Blaumen Pflug sau	Bläaumen Bläaug säau	Blöomen Blöög söo	Blaumen Pflug sau

Die kleine Uebersicht liefert schon den Beweis, daß es ein einheitliches Platt im Solling ebenso wenig gibt als anderswo. Daß aber jedes örtliche Platt wieder eine strenge Gesetzmäßigkeit in sich schließt, ist eins der Wunder unserer Muttersprache. Im Innern des Sollings ist diese klare Herausarbeitung des Ortsdialektes zugleich ein Beweis für die unverwüßliche Kraft des Plattdeutschen: gehen doch alle Ortschaften, mit Ausnahme von Neuhaus und Amelith, auf neuzeitliche Siedlungen mit industrieller Grundlage zurück und haben deshalb alle ohne Ausnahme Zuwanderung aus nicht plattdeutschen Gebieten erhalten, z. B. aus Hessen, aus der Pfalz und aus Böhmen.

Bei Betrachtung der einzelnen Wortgruppen ergibt sich, daß nicht ein einziges Wort vorhanden ist, das in allen 6 Dörfern die gleiche Aussprache hat. In der ersten Wortgruppe herrscht „doit“, nur in Mühlenberg ist das gebräuchlichere „deiht“ (daht) anzutreffen. Die zweite Wortgruppe wird durch vorschlagsloses langes a gekennzeichnet; nur Schönhagen macht mit au eine Ausnahme. Die 3. Wortgruppe veranschaulicht langes i mit a, ä und o als Vorschlag. In der 4. Wortgruppe zeigt sich langes u mit i oder ö als Vorschlag. Die letzte Wortgruppe wird vom Doppellaute au beherrscht, dabei einmal ä als Vorschlag zu au (Schönhagen), während Silberborn mit seinem langen o und ö als Vorschlag allein steht. Die Mühlenberger Abweichungen (deiht, Haous) sind auf Holzmindener Einflüsse zurückzuführen.

Sämtliche Wortformen sind auch im übrigen südniedersächsischen Sprachgebiete anzutreffen, vielleicht mit 2 Ausnahmen: doit und öu in Höus, Fröu usw. Durch eine Uebersicht, die sämtliche Ortschaften¹⁾ im und am Solling aufzunehmen hätte, ließe sich vielleicht die Abgrenzung eines doit-öu-Gebietes ermöglichen und wären auch weitere Schlüsse möglich.

Für die im Innern des Sollings gelegenen Dörfer, in denen die Landwirtschaft nur eine untergeordnete Rolle spielt, ist es bezeichnend, daß die plattdeutschen Eigenwörter Swüpe (Peitsche), Klüngel (Reihenzieher) und Lichteaken nicht bodenbeständig sind, während das hochdeutsche „Mist“ unbedenklich beibehalten wird.

V.

Wir wenden uns der **Schreibung des Plattdeutschen** zu und gelangen damit zu einer heiß umstrittenen Frage, weil es eine plattdeutsche Schriftsprache nicht gibt. Es ist ohne weiteres klar, daß sich die Hauptschwierigkeiten der plattdeutschen Schreibung aus der Darstellung der Doppellaute ergeben²⁾. Durch die Häufung der Selbstlaute und deren oft unbestimmte Klangfärbung ist es für den Schreiber schwer, den genauen Lautbestand zu erfassen, während der Leser nicht weniger schlimm daran ist: er kann bei lautgetreuer Schreibung die häufig geradezu ungläublichen Wortbilder schwer oder gar nicht auffassen und kommt zu keinem Genuß des Gelesenen. Die Schwierigkeiten beruhen für den Leser offenbar darin, daß die kurzen Vorschlagslaute nicht als solche gekennzeichnet werden und somit als scheinbar gleichbetont neben dem langen Selbstlaute stehen. Eine Kenntlichmachung der Vorschlagslaute durch kleineren Druck³⁾ oder ähnliche Mittel würde für den weitaus größten Teil der Leser nur eine andere Verwirrung und keine befriedigende Lösung bedeuten, ganz abgesehen davon, daß die Festlegung auf einen eng begrenzten Dialekt dem plattdeutschen Schrifttum die Schwingen schwächt. Die verwirrende Mannigfaltigkeit unserer plattdeutschen Muttersprache läßt keine schablonenhafte Lösung zu. Einer Schreibweise kann nur dann Berechtigung zuerkannt werden, wenn sie aus dem Wesen des Plattdeutschen ungefucht und ungekünstelt herauspringt und damit die Voraussetzung zur Volkstümlichkeit mitbringt. Diese Vorbedingung hat eine Schreibweise, die alle Vorschlagslaute fortläßt und nur den langen Selbstlaut im Schriftbilde festlegt, während u mit i-Nachschlag sich in ü wandelt. Damit kommen wir zu vereinfachten, leicht lesbaren und leicht einprägbaren Wortbildern. Neben der leichten Lesbarkeit wird erreicht, daß eine viel größere Zahl der Leser das eigene Platt herausklingen hört. Es ist Sache des Lesers, dem vereinfachten Worte beim Lesen den örtlichen Klang zu geben. In kürzester Zeit ist es möglich, beim Anblick des bekannten Wortbildes die entsprechende Klangvorstellung zu erzeugen.

Die Schreibung der Endlaute ergibt sich aus der Ableitung, wie überhaupt alle Regeln des Hochdeutschen auf das Plattdeutsche sinngemäße Anwendung finden.

Lautgetreue Schreibung muß aber angewandt werden, wenn es sich um die wissenschaftliche Behandlung, z. B. Wortdeutung, handelt, um jeden Irrtum auszuschließen.

VI.

Alles Mühen und Sorgen um unsere plattdeutsche Muttersprache ist umsonst, wenn nicht die Eltern und besonders die Mütter es als ihre heiligste Aufgabe ansehen, ihren Kindern die höchste Ehrfurcht vor unserem Platt ins empfängliche Herz zu legen. Jeder Lehrer, der sich nicht um den Ortsdialekt müht, versündigt sich an den ihm anvertrauten Kindern: er ist nicht fähig, das Kostbarste der Heimat in seiner ganzen Heiligkeit ihnen zu übermitteln. Segenbringende Kräfte der Heimat — und dazu rechnet mit in erster Linie die plattdeutsche Muttersprache — werden allein, fern vom Lärm der Organisationen, den inneren Wiederaufbau unseres Volkes erzwingen.

Quellenangabe:

1. Prof. Lüthmann „Von unserer Mundart“. (Schulblatt für Braunschweig und Anhalt, 21. Nov. 1924).
2. derselbe. „Unser Braunschweiger Platt“. (Braunschw. Heimat.)
3. Prof. Dr. Schröder, Göttingen, „Aus der Geschichte der niederdeutschen Sprache.“ Schimmelreiter, Mai 1926.

Ferner sei auf folgende Werke hingewiesen:

1. Heiermeier. Bernh., „Die landwirtschaftlichen Fachausdrücke Westfalens auf Grund der Mda. des Kreises Wiedenbrück.“ Bielefeld 1914.
2. Woeste, Fr., „Wörterbuch der westf. Mundart.“ Soltaw 1882.
3. Schambach, Georg, „Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen.“ Hannover 1858.
4. Bergghaus, H., „Sprachschatz der Sassen.“ 1. u. 2. Band. Berlin 1880.

Neuhaus (Solling).

Hermann Fricke.

Anmerkungen.

1) Die Chatten saßen um Fulda und Eder. Kämpften in der Hermannschlacht (9. n. Chr. Geb.) an der Seite der Cherusker, die zwischen Harz, Teutoburger Wald, Steinhuder Meer wohnten. Um 720 tritt in ihrem Gebiet zuerst der Name Hassi, Hessi (=Hessen) auf. Daß die Hessen aus den Chatten hervorgegangen sind, scheint mir auch der Name anzudeuten. Hassi ist die hochdeutsche Form, Chatti ist die alte Form. Durch Lautverschiebung würde aus Ch = H, aus tt (t) = ff (f) (wie z. B. better = besser).

2) Die Chauken nahmen als eine der stärksten germanischen Völkerschaften südlich von den Friesen den ganzen Küstenstrich bis zur Elbe ein, breiteten sich später noch mehr nach Süden hin aus. Sie sollen im Sachsenstamme aufgegangen sein. (Chauken = die „Hohen“).

3) Proben des „Küstenplatts“ siehe in den Beiträgen von Klaus Groth (S. 1) und Reuter (S. 7).

4) Zu dieser Aufnahme, zu der die Vorarbeiten vorliegen, rufe ich heute schon auf. Die nächste Nr. wird Näheres bringen.

5) Der Verfasser hat als praktisches Beispiel dieser lautgetreuen Schreibung die Erzählung „Schaper Brümmer“ zur Verfügung gestellt. Sie ist in Hunzener Platt geschrieben. Eine Erzählung in vereinfachtem Platt folgt in der nächsten Nummer.

6) Prof. Dr. Eduard Rück benutzte zu seinen äußerst wertvollen Arbeiten (Lüneburger Wörterbuch u. a.) diese Schreibart. Aus seiner Arbeit im Lüneburger Heimatbuche „Zur Volksprache des Lüneburger Landes“ seien folgende Beispiele genannt:

Schert jük ta n Do wel — To plo g'n un to mai'n (zu pflügen und zu mähen.)
Könecke.